



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Westermann's
Illustrierte Deutsche Monatshefte.

Juli 1875.



Neue
Mittheilungen über G. A. Bürger.*

Von
W. Hoffner.

Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.
Neubeylage Nr. 19, v. 11. Junii 1870.

Im Jahre 1791 erschien in der Jenaer Literaturzeitung, damals dem Organ von Goethe, Schiller und Kant, der dominirenden Zeitschrift Deutschlands, eine Kritik des Dichters Gottfried Bürger von Schiller, welche ein ungeheures Aufsehen in der literarischen Welt Deutschlands machte. Schiller instruirte förmlich einen Proceß gegen den Volksdichter Bürger und den Beifall, den er in der Nation gefunden hatte. Er trat den Beweis an, daß Bürger in intellectueller und sittlicher Beziehung unter dem Niveau der gebildeten Classen stände, an welche seine Gedichte gerichtet seien. Er forderte von dem Dichter, der nichts zu geben vermöge als seine Individualität, daß diese auch werth sei vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden, und indem er an diesem Maßstab die Persönlichkeit Bürger's maß, fand er diese demselben nicht gewachsen. Er forderte von Bürger, daß er durch die Veredlung seiner Persönlichkeit die Grundbedingungen erfülle, unter welchen allein ein lyrischer Dichter auf seine Nation heilsam wirke.

Diese Kritik ist damals von dem ganzen

* Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen meist handschriftlichen Quellen herausgegeben von Adolph Strodtmann. Vier Bände. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1874.

Musenheim Deutschlands mit Entrüstung aufgenommen. Diese edle Gesellschaft war vollkommen in ihrem Recht. Sie spürte, daß der Angriff nicht Bürger allein galt. Es gab da in der vornehmen Darlegung Schiller's eine Stelle, welche die Perspective auf noch ganz andere Anwendungen seines Gesichtspunkts eröffnete. Erklärte er doch, daß er sehr verlegen sein würde, wenn er, diesen Maßstab in der Hand, den gegenwärtigen Musenberg durchwandern sollte. Erklärte er doch, daß nichts in dem intellectuellen oder moralischen Zustande dieser Poeten ihn allzu sehr überraschte nach seiner Kenntniß ihrer Gedichte. Und seine Kritik Bürger's griff aus der Herde nur den Kräftigsten, sie gab sich nur als ein erster Anfang, kurz, diese Kritik Schiller's ist der Ausdruck der tiefsten und gründlichsten Abneigung, welche der große und vornehme Dichter gegen die ganze Gesellschaft lyrischer Poeten hatte, in deren Mitte er leben mußte.

Die Geschichte hat Schiller's Urtheil bestätigt. Die Literaturhistoriker möchten immer noch an ihm modificiren. In Wirklichkeit leben von Gedichten Bürger's heute nur noch ein paar im Bewußtsein der Nation und das hervorragendste von ihnen, Leonore, lebt eben so sehr durch die unberwüßliche Macht des volksmäßigen Gesanges, nach welchem es gedichtet ist, als durch die ungehobene sprachgewaltige Darstellung Bürger's. Auch Goethe hat ganz wie Schiller empfunden und sich eben so hart in kurzen Worten über Bürger's Blattheit erklärt; schon der parodistische Sinn ärgerte ihn, „der das Große und Edle herabzieht, und ein Symptom enthält, daß die Nation, die daran Freude hat, auf dem Wege ist, sich zu verschlechtern.“

Wenn heute der Proceß noch einmal instruirt werden sollte, so liegt nun für den Punkt, den Schiller ins Auge faßte, die Persönlichkeit, welche hinter den Dichtungen steht, ein umfassendes Beweismaterial für Anklagen und Vertheidigungen vor. Es liegt vor in einer unverkürzten und ganz authentischen Gestalt; wenigstens nur an wenigen Stellen ist das Privateste unterdrückt. Wir verdanken diese Vorlage des ganzen Thatbestandes dem unermülichen und erfolgreichen Sammelfleiß von Adolph Strodtmann, welcher in vier Bänden die gesammte erreichbare Correspondenz

Bürger's dem Publicum vorgelegt hat. Das Interesse dieser Correspondenz reicht aber weit hinaus über die Person Bürger's, ein bedeutender Theil jener dichterischen Generation tritt hier höchst anschaulich und in realistischen Zügen vor das Publicum. Ein guter Theil des allgemeinen Urtheils von Schiller über diese poetische Gesellschaft kann hier an ihren Personen bemessen werden.

Man kann fragen, ob es berechtigt sei, über die literarischen Productionen rückwärts auf die Urheber derselben zurückzugehen und ihre Personen, den Werth ihrer Personen zu untersuchen. Inzwischen, nachdem wir begonnen haben, Briefwechsel in so umfassendem Maßstabe herauszugeben, hat diese Frage eigentlich keinen Sinn mehr. Durfte Schiller die Frage nicht stellen, dann durfte auch kein Herausgeber diese persönlichen intimsten Briefe mittheilen: sie sind nichts Anderes als Material der Beantwortung dieser Frage. Nehmen wir sie also als solches, revidiren wir den Proceß, nachdem der- oder diejenigen, welche er betraf, lange dahingestorben sind; und fragen wir, ob das in diesem Briefe angehäuften Beweismaterial das Urtheil Schiller's bestätige oder aufhebe.

Die geistige Bewegung, welche mit der Generation Bürger's anhub, kann bis auf diesen Tag fortdauernd betrachtet werden, obwohl Factoren anderer Art ihre Richtung sehr bald modificirt haben. Wir haben wenig Mittel, eine Differenz so allgemeiner Art genügend darzulegen als diejenige ist, welche zwischen den geistigen Neigungen Deutschlands von dem Ende des dreißigjährigen Krieges bis zu der Zeit bestand, von welcher hier die Rede ist, und der Richtung, welche nachher eintrat. Die Wissenschaft erklärte unter der Einwirkung des Uebergewichtes von Mathematik, Astronomie und Mechanik ihre Phänomene, wenn irgend möglich, als einen Mechanismus; die Politik betrachtete den Staat als einen Apparat für möglichst hohe Kraftleistungen militärischer und finanzieller Natur; was man Moral nannte, regelte das Leben nach einem System von abstracten Sätzen; und die Poesie selber, welche doch am meisten in ihrer göttlichen Unmittelbarkeit irrational und unberechenbar sich darstellt, ward durch diesen

räsonnirenden und abstracten Geist des Jahrhunderts gezähmt, so zu sagen, und gelehrt nach Regel zu schreiten und zu fliegen. Es besteht eine innere Beziehung zwischen diesen Thatfachen und dem Uebergewicht des französischen Geistes in Europa zu derselben Zeit. Denn in intellectueller Beziehung macht es die Größe wie die Schwäche dieses Geistes aus, in der klaren Formulirung abstracter Wahrheit sich am meisten heimisch zu fühlen; selbst die Nettigkeit und Klarheit des Stils und der Sprache ist nur ein Effect dieses Grundzugs der französischen Intelligenz. Nun emancipirt sich, was irgend in der deutschen Nation dieser Bildung widerstrebt; das Lebendige, die organische Form werden nun das Schlagwort der mechanischen Erklärungsweise gegenüber; Gemüth, Anschauung, individuelle Freiheit und Genialität erscheinen als das Wesentliche des neuen Menschen gegenüber der verstandesmäßigen Erörterung aus der Schule der Mathematiker und Physiker; Nationalität und autonome Gewalten treten in der Politik an die Stelle jener Centralisation, welche mehr durch einen ungeheuren Apparat des Regierungssystems als durch Befreiung der lebendigen Kräfte im Volke wirkte.

Die Generation, welcher Bürger angehörte, begann diese revolutionäre Bewegung. Es ist in diesen Menschen etwas von dem Selbstgefühl einer neuen Zeit. Aber gerade der Kreis, welchem Bürger angehörte, zeigt einen wunderbaren Contrast von unbestimmter Weite des Strebens und von ganz engem Umfang des thatsächlichen Gesichtskreises, von einem allgemeinen Pathos und doch von thatsächlicher Einschränkung des Interesses auf das eigene Schicksal und das der Freunde. So wird die Revision der vorliegenden Thatfachen diese unter einen geschichtlichen Gesichtspunkt bringen, aber das Schlussurtheil nur bestätigen. Schiller sprach als einer, der das tiefere Niveau der persönlichen Ausbildung hinter sich gelassen hatte, auf welchem diese Schule der Lyriker verblieb, und der mit Unmuth die Trägheit der Zurückbleibenden beurtheilte. Eine gewisse mittlere lyrische Begabung scheint jeder Zeit die Neigung zu haben, sich bequem in der Welt des Gemüths abzuschließen, die Technik auszubilden, aber von dem

großen Fortgang der intellectuellen Interessen des Zeitalters sich fern zu halten. Dies war damals der Fall; dasselbe kann in dem Zeitalter vor uns wie in dem gegenwärtigen beobachtet werden. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst verhält es sich ganz ähnlich.

Die Hauptpersonen, welche diesen Kreis bilden, sind neben Bürger Boje, Diester, Cramer, Goedingk, Gleim.

Der Ton, welcher zwischen diesen Allen besteht, erscheint sehr auffallend. Vergleicht man denselben mit dem, der in der Correspondenz von Lessing oder von Goethe herrscht, so glaubt man in einem ganz anderen Lande und einem anderen Zeitalter sich zu befinden. So eingeschränkt ist der Gesichtskreis dieser Menschen. So wenig Vornehmheit besitzen sie dem Kleinen und Niedrigen gegenüber. So wenig intellectuelle Neigungen erscheinen bei ihnen.

Und hier macht man eine Erfahrung, welche die Auffassung Schiller's in ihrem tiefsten Grunde bestätigt. Alle diese Menschen machen ein Metier aus ihren Gefühlen und deren ergreifendem, starkem Ausdruck. Sie begrüßen sich gegenseitig als die süßen Minnesänger, singen einander an und sind unermüdblich, sich Momente des gehobenen Gefühls abzulauschen. Einige von ihnen erscheinen in ihrem Leben regellos und glauben der Denkart der meisten Menschen keine Art von Rücksicht schuldig zu sein. In ihrer innersten Betrachtung des Lebens aber sind sie Alle Philister, d. h. die Durchschnittsvorstellung des gewöhnlichen Menschen über die Ziele des Lebens und die Durchschnittschätzung der Güter desselben sind die ihrigen. Dies ist vielleicht der für ihre Beurtheilung instructivste Punkt. Man kann sagen, daß in der Uebereinstimmung mit dem Durchschnittsurtheil über das Leben kein Tadel liegt. Auch will ich den Fall noch als möglich zugeben, daß ein Mensch nach tiefer Erwägung des menschlichen Lebens und nach nachdenklich aufgenommenen Lebenserfahrungen zu dieser Durchschnittsansicht zurückkehre. Aber hier liegt ein Fall ganz anderer Art vor. Man sieht diese Menschen von Stürmen der Leidenschaft und des Lebens umhergeworfen, ohne daß in einem einzigen Zug tiefere Nachdenklichkeit dabei hervortritt. Sie gehen aus jedem Vorgang des Lebens ganz als dieselben, ganz

mit der behaglichen Durchschnittsansicht hervor, welche sie vorher besaßen. Leben und Poesie sind bei ihnen in der Art getrennt, daß ihre Poesie nichts gewinnt durch die Erfahrungen des Lebens, und nur in der Art verbunden, daß ihr Leben verworren wird durch die Uebertragung bloß poetischer Vorstellungen auf dasselbe. Der Ton, in welchem sie sich ihre Misere mittheilen, zeigt in auffallendem Grade, daß die Poesie ihnen in keiner Weise das Leben verklärte. Dies ist es schließlich, was Schiller an ihnen haßt mit der ganzen Gewalt seiner starken Seele, und was Goethe, bequemer wie er war, an ihnen mißachtete. Und wenn man ihre Correspondenzen mit denen Schiller's oder Goethe's vergleicht, so wird man diese Empfindung theilen müssen. Keine von den großen intellektuellen und politischen Erscheinungen ist für sie wirklich vorhanden, sicher haben sie sich ab und zu mit der einen oder anderen beschäftigt müssen, aber diese Beschäftigung hängt mit den reellen Freuden oder Schmerzen ihres Lebens nicht zusammen. Diese Freuden oder Schmerzen wachsen ganz in dem engen Bezirk, in dem sie sich persönlich angebaut haben und in dem Gelingen ihrer Gedichte für den Musenalmanach und den Beifall, den sie darin finden. Und diese Welt nehmen sie ohne allen verklärenden Schein der Phantasie. Daher hier der Uebergang zur Ausbildung eines höheren Lebensideals und einer umfassenden Weltansicht gar nicht stattfindet.

Diese Thatfachen haben gar nichts zu thun mit der Gewalt, welche einige Personen dieses Kreises besaßen, starke Empfindungen in anschaulicher Gewalt auszusprechen und Vorstellungen zu einem hohen Grade von Bildlichkeit zu steigern. Von allen Personen dieses Kreises besaß diese Kräfte Bürger im höchsten Grade, ja es ist anzunehmen, daß außer den fünf deutschen Dichtern, welche man aus der Zahl der übrigen heraushebt, Niemand sich in diesem Zeitalter in dieser Beziehung mit ihm vergleichen konnte. Wilhelm Schlegel sagte über dies dichterische Vermögen, wie es in der Leonore seinen höchsten Ausdruck findet: „Mit Recht entstand in Deutschland ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannteren wunderbaren Welt

aufgezogen würde. Eine Geschichte, welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweifelungsvollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfließenden Bildern entfaltet, ist ohne erkünsteltes Beiwerk in die regste Handlung und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während welcher man die Gestalten, ohne den Beistand störender Schilderungen, sich gebärden und bewegen sieht.“

Alsdann treten in den Poesien dieser Männer zwei ideale Motive sehr stark hervor: Enthusiasmus für männliche Freundschaft und ein Freiheitsgefühl, welches für das Vaterland neue Zeiten freier nationaler Entwicklung erhofft. Es ist Alopstod, welcher in beiden Beziehungen mit seiner eigenartigen Natur hinter diesen Dichtern steht. Doch erscheinen diese Gefühle in den Briefen nicht von derselben Stärke, welche die Dichtungen zeigen. Redliche treue Freundschaft ist in diesem Kreise in einem seltenen Grade sichtbar und ein Mann wie Bürger zeigt außerdem mitten im Elend einen heftigen Stolz, der auf dem Bewußtsein seiner redlichen Absichten und seiner persönlichen Tüchtigkeit beruht. Aber das Parte, Idealistische, Schwärmerische, welches die Dichtungen zeigen, läßt sich in den Aeußerungen des Lebens nicht bemerken. Ein stärkeres Interesse an der politischen Lage der Nation ist so ganz und gar nicht zu bemerken, daß man sich zuweilen versucht fühlt, dieses Pathos nur bei Alopstod, den Stolzbürgers und Boß für echt zu halten, alle Anderen aber hierin eben als Nachahmer zu betrachten. Jedenfalls bilden diese Gefühle und Strebungen nicht einen Theil jenes Kernes von Antrieben, dessen Schicksal in der Welt über Glück oder Unglück dieser Menschen entscheidet. Und eben so wenig bilden die politischen Wünsche einen Gegenstand ernstern und soliden Nachdenkens für diese Dichter.

Diese allgemeinen Verhältnisse werden sehr deutlich, wenn man einige von den anschaulichen Bildern an sich vorübergehen läßt, welche die vorliegende Veröffentlichung zu den bisher bekannten Thatfachen aus Bürger's Leben liefert.

Da erscheint zunächst der von Lessing hinlänglich gezeichnete Professor Alop in

Halle, der Archäolog. Bürger, 1748 geboren, hatte 1764 die Universität Halle bezogen, sechzehn Jahre also alt, um Philologie zu studiren. Hier fiel er in die Hände dieses ehrenwerthen Mentors. Ich kann leider die Ansicht des Herausgebers nicht theilen, daß Kloß sich Bürger „mit Rath und That als ein uneigenmäßiger, allzeit fertiger Freund erwies.“ Allzeit dienstfertig? sicher, das war Kloßens Weise. Aber uneigenmäßig? Er bedurfte solche junge Leute, welche seine Zeitschriften füllten, sein Lob sangen, und seine Freuden mit ihm theilten, und als ein guter Trinker bedurfte er auch der Cumpans und hatte an sie Anhänglichkeit. Einige Stellen! „Büttner war mein treuer Geselle im Trinken. Er ist also auch dahin, wohin sie Alle müssen. Darum müssen wir die gute Zeit mitnehmen, weil wir können.“ „Man kann in acht Tagen viel schreiben, sehr viel. Ich muß noch 2 1/2 Alphabet zwischen heut und der Zahlwoche liefern.“ „Da würde ich bekümmert sein! Warum nicht gar? Durch Kummer wird nichts ausgerichtet. — — Johann, gehe zu Kurländer, hole eine Bouteille Burgunder. Die getrunken und studirt!“ Es ist wie Boje schreibt: „Herr Kloß nimmt sich seiner sehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich um Bürger's selbst willen nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm sicher in der Meinung derer schaden, deren Beifall ein Mann, der edel und treu denkt, nur sucht. Ich verkenne sein Genie nicht, aber ich bin zu sehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unserer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz sehen könnte. Sie ist seinen Sitten und seiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege giebt, zum Tempel der Ehre zu kommen?“ Es ist Bürger's Unglück von Anfang an: er bringt sich in Lagen, in welchen er weder in Bezug auf Menschen noch auf Mittel scrupulös sein darf, wenn er weiterleben will.

Nun also treten zwei neue Personen auf, ganz anderer Natur als Kloß, Boje und Gleim. Boje erscheint in dieser Correspondenz als ein braver, zuverlässiger, klarer, flug vermittelnder Mann. Aber ich

möchte doch wissen, in welchem Punkte er sich von irgend einem anderen tüchtigen Redacteur, der in einer neuen Branche nach irgend einem Vorbilde — wie er nach französischem den *Musen Almanach* — ein Journal gründlich redigirt, auf eine geschichtlich denkwürdige Art unterscheidet? Es ist nur die dürftige Behandlung der Literaturgeschichte, als einer Geschichte von Dichtungen aller Art, die ihm in ihr seinen sonderbaren Winkel verschafft hat. Boje also und Gleim nehmen sich Bürger's gemeinsam an und derselbe erhält eine Stelle als Justizbeamter im Gerichte Alten-Gleichen, unweit Göttingen, 1772.

Ein weiterer Kreis von Personen gruppirt sich um Bürger und Boje. Der entschieden Unangenehmste unter ihnen ist Cramer, der eben in der Mauerung begriffen ist, um demnächst als ein gesalbter Prediger zu erscheinen. Ich erinnere mich kaum, seit langer Zeit so unangenehme Briefe gelesen zu haben. Interessant ist, wie in den Kreis der Göttinger von Verlichingen hereinfällt, einem Sturmwetter ähnlich. „Boje, Boje!“ schreibt Bürger, „der Ritter mit der eisernen Hand, wach ein Stück! Ich weiß mich vor Enthusiasmus kaum zu fassen! Den kann man doch noch den deutschen Shakespeare nennen.“ Die Leonore wuchs wieder ein paar Strophen unter dem Einfluß des gewaltigen Schauspiels. Wogen auf Wogen gehen nun die Verhandlungen über die schließliche Form der Leonore. Goethe durchstreift dann einmal diesen Kreis, wie ein Adler auf seinem Fluge aufwärts. Um diese Zeit schließt Bürger auch seine Ehe, aber die Art, wie er davon zu Boje spricht, ist, das Schwächste zu sagen, unerfreulich.

Der große Plan, den Homer in *Zauben* zu übersetzen, tritt nun in den Vordergrund; und es gilt Bürger in seiner armseligen Lage ungestörte Arbeit an demselben möglich zu machen und auch hier wieder, wie überall, wo es um thätige Theilnahme sich handelt, geht von Goethe eine bedeutende Einwirkung aus. Zu gleicher Zeit entfernen ihn zuerst Friedrich Stolberg's Gegenankündigung eines Homer in Hexametern, dann die von Woz nunmehr dem Kreis, in welchem Klopstock angebetet wurde. Bürger nimmt in dieser Zeit eine merkwürdige Stelle in dem Kreise von

Klopstock, Stolberg, Wos ein, die er immer mehr satt wird; sie schließen sich im Grunde gegen ihn ab in ihren Ideen und ihrer Sympathie und sie brauchen ihn doch. Das nicht große Behagen, das man gegenüber dieser Gesellschaft schon nach anderen Quellen empfindet, wird durch diese Correspondenz kaum gesteigert. Diese Verhältnisse wirken schädlich auf Bürger's Lage. Hierzu kommt alsdann der Tod seines Schwiegervaters, der ihm die Sorge für dessen unmündige Kinder auflegt. Von damals ab häuften sich in Bürger's Leben die Verwirrungen. Ich bin wenig geneigt, das Unerfreuliche zu durchlaufen, wenn es nicht einmal belehrend ist. Ich wünschte, es wäre über Bürger's spätere Lebensverhältnisse nichts oder so gut als nichts gedruckt. Ich begreife weder, was für ein Interesse das Publicum an diesen Dingen hat, noch was für ein Recht es auf sie hat. Denn die üblichen Erklärungen über den Gewinn der Cultur- und Sittengeschichte aus solchen Mittheilungen lassen mich sehr kühl. Es sind und bleiben wenige Thatfachen, welche wir aus diesen Jahrzehnten wissen, und ich möchte den Menschen sehen, der sich getraute, aus ihnen einen allgemeinen Schluß zu ziehen. Schlüsse auf die heillosen Göttinger Zustände jener Jahre, mit ihren von Professoren gehaltenen Tischen für reiche Studenten; ja! zusammen mit dem, was die von Waiz veröffentlichte Correspondenz der Tochter des großen Orientalisten Michaelis ergeben, und dem, was wir von Heyne's Tochter wissen, ergeben diese Mittheilungen ein eben so anschauliches, als unerfreuliches Bild von dem Göttingen jener Jahre. Ob das nun

der Mühe lohnt? Ich glaube, es ist nicht Sache der Wissenschaft, sondern Geschmacksache, dies zu bejahen oder zu verneinen.

Wie Bürger selber über seine Briefe dachte, steht in der Correspondenz. Er wünschte nicht, daß diese sprechenden Zeugen seiner Leiden und seiner Irrungen nach ihm und nach seinen Freunden zurückblieben, um von theilnahmlösen Augen durchmustert zu werden.

In denselben Tagen, in denen ich diese Correspondenz las, kamen mir die beiden Biographien des hervorragenden englischen Denkers John Stuart Mill und des hervorragenden Historikers des alten Griechenland Georg Grote's entgegen. Mir war, indem ich diese Biographien las, wie einem, der die schmutzigen und wintlichen Gassen einer Vorstadt hinter sich läßt und mit einem Mal den reinen Athem von Berg und Fluß zu sich herüberwehen fühlt.

Verantwortlicher Herausgeber: George Westermann.

Redacteur: Dr. Adolf Glaser.

Uebersetzungsrechte bleiben vorbehalten. — Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Verlag von George Westermann in Braunschweig.